



Höher, höher!  
Der Schlauch ist mit einem Jetski verbunden. 215 PS schießen unseren Autor in die Luft

Fotos (Auschnitte): Mattia Zoppellaro/contrasto für DIE ZEIT

## Ich hab die Düse!

Superman in einer Viertelstunde? Am Gardasee wagte sich JULIUS SCHOPHOFF auf ein Flyboard

Es war eine dieser ziellosen Stunden im Internet, nach denen man am Ende nicht mehr weiß, wie man da gelandet ist, wo man eigentlich nie hinwollte. »Flyboarding – Fliegen wie Superman, springen wie ein Delfin«, las ich da. In einem Video flogen Menschen wie Raketen übers Meer, tauchten ins Wasser und stiegen wieder auf. Aus den Tiefen meiner Kindheit drang eine Melodie zu mir; es war der Titelsong von *Ein Colt für alle Fälle*, der Fernsehserie mit dem Stuntman Colt Seavers. Das Beeindruckendste in deren Vorspann war für mich immer der Raketenrucksack. Was ich nun sah, war ähnlich, nur dass die Menschen die Düsen nicht auf dem Rücken, sondern unter den Füßen hatten. Das musste ich ausprobieren.

Das Video war von Zapata Racing produziert worden, der Firma des Franzosen Franky Zapata. Der hat, wie ich las, das Flyboard erfunden: Vor etwa drei Jahren hielt es der mehrfache Jetskiweltmeister für eine gute Idee, den oberschenkelgedicken Strahl, der seine 100 Stundenkilometer schnellen Wassermotoren antreibt, in einen Schlauch zu leiten. Am Ende des Schlauchs lenkte er den Wasserstrom mit einem Y-Stück in zwei aufpuffdicke Rohre, auf die er ein Brett mit Bindungen schraubte. Wer darauf balanciert, wird vom Strahl in die Luft gehoben. Heute ist schon die dritte Version des Geräts auf dem Markt, fast wöchentlich eröffnen neue Flyboardschulen. Ich rief bei einer Kiteschule an, die am Gardasee seit der ersten Stunde Flugkurse anbietet. Der Mann am Telefon sprach deutsch, ein Südtiroler, Marco Amico, »wie Amigo, nur mit C«. Das klang sehr freundlich.

»Wie viele Tage braucht man, um Flyboarden zu lernen?«, fragte ich.  
»Tage?«, fragte Marco zurück. »Ein Kurs dauert 15, maximal 20 Minuten. Länger schaffst du das gar nicht.« Superman in einer Viertelstunde?  
»Wenn du tust, was ich dir sage, fliegst du nach fünf Minuten.«

Wir verabredeten uns für einen Donnerstagvormittag am Hafen des Örtchens Tignale. Der liegt,

neben der Kiteschule und einem Hotel, auf einer Landzunge am Westufer des Sees. Hinter mir rauscht ein Wasserfall eine Felswand hinab, vor mir schaukeln die Masten ankernder Jachten. Der Nordwind schüttelt die Pinien am Ufer, auf dem See knattern die Segel Dutzender Wind- und Kitesurfer.

Ein Schlauchboot hüpfte über die Wellen heran und legt an. Der Mann, der an Land geht, würde auch als Kapitän eines Blockbusters über Endzeitpiraten durchgehen. Der schwarze Neoprenmantel reicht ihm bis zu den Knöcheln, die Kapuze ist fest um das Gesicht gezurrt. Die Augen sind von einer gelb verspiegelten Sonnenbrille verdeckt. Es ist Marco. »Bei dem Wetter fahren wir nicht raus«, sagt er. Ich solle in eineinhalb Stunden wiederkommen.

»Am wichtigsten ist, dass du nicht flach auf den Rücken schlägst.«

Und tatsächlich: Um kurz nach zwölf legt sich der Sturm. Marco hat den Mantel abgestreift und sieht nun völlig harmlos aus. Ein Brecher zwar, aber unter seinem T-Shirt zeichnet sich eine gemütliche Wampe ab. Sein Gesicht ist rund und rot und rasiert. Wir setzen uns an einen Tisch vor dem Café neben der Kiteschule: Theoriestunde.

Ich bin heute der einzige Schüler. Und werde sofort gefaltet: »Das bist du«, sagt Marco und biegt ein DIN-A4-Blatt, das vor ihm auf dem Tisch liegt, an einer Seite nach oben. »Das ist dein Kopf. Den hältst du schön über Wasser und schwimmst. Und wenn du bereit zum Fliegen bist, hebst du den Daumen.« Ich hatte gelesen, dass man selbst Gas gibt, mit einer Art Fernbedienung. Anfänger könnten den Wasserdruck aber noch nicht regulieren, sagt Marco. Es sei sicherer, wenn er das mit dem kleinen Hebel am Jetski-Lenker mache. Ich weiß nicht, ob mir das gefällt: Die Maschine, die mich gleich in die Luft schießen soll, hat 215 PS, drei Mal so viel wie der Fiat 500, mit dem ich vom Mailänder Flughafen hierhergekurvt bin. Und nun soll ein anderer aufs Gas drücken.

Marco hebt das Blatt senkrecht in die Höhe. »Am wichtigsten ist, dass du nicht flach auf den Rücken

schlägst.« Er knallt das Blatt waagrecht auf den Tisch. »Dann hast du ein Schleudertrauma, und wir müssen aufhören.« Ich solle immer versuchen, nach vorne zu fallen. Oder seitwärts. Und wenn ich doch nach hinten stürze, solle ich mich ganz klein einrollen. Außerdem dürfe ich möglichst nicht in Richtung des Jetskis fallen; sonst könne ich mir sehr weh tun. Alles klar, sage ich, obwohl mir nicht ganz einleuchtet, wie genau ich die Richtung beeinflussen soll, wenn ich mit Raketenfüßen ins Wasser stürze.

Kurz darauf fährt uns ein kräftiger, glatzköpfiger Schweiger mit einem Schlauchboot hinaus, den Jetski ziehen wir an einem Seil hinter uns her. Am Ostufer quellen Wolkenberge über die Gipfel des Monte Baldo. Ich sitze auf dem Bootstrand und trage Helm, Schwimmweste und einen kurzen Neoprenanzug. Auf dem See treiben Äste, dick wie Beine. Ein Gewitter am Vorabend hat sie von den Bäumen gerissen. »Da müssen wir aufpassen«, sagt Marco. Dann, an einer beinahe astfreien Stelle, stoppt der Motor. Marco bittet mich auf den Jetski, der Schweiger beugt sich vom Schlauchboot herüber und zieht die Bindungen meiner Raketenstühle fest. Sie wiegen zehn Kilo.

Marco zählt bis drei, dann springe ich ins Wasser. Ich nehme ein paar Schlucke und hebe den Kopf, wie ich es von dem DIN-A4-Blatt gelernt habe. Als ich merke, wie träge meine fixierten Füße sind, überkommt mich Unbehagen. Es ist kaum möglich, mich zu drehen. Ich atme tief durch und hebe den Daumen. Sofort spüre ich einen Schub unter meinen Füßen. Doch in dem Moment, in dem er mich aus dem Wasser heben würde, wird mir das Ganze unheimlich. Ich winkle die Beine an, drücke die Zehen nach unten – und lenke den Schub dadurch vorwärts. Eine Minute lang lasse ich mich durch den See schieben, nur bis zur Hüfte über Wasser. Dann geht Marco vom Gas: »So geht das nicht. Du fährst nur spazieren.«

Wieder gibt er Gas, diesmal gehe ich nur leicht in die Knie, ziehe die Zehen an – und hebe ab. Es ist wahr: Ich bin keine drei Minuten im Wasser, und schon schwebte ich über der Oberfläche, eine Sekunde lang, zwei, drei. Ja, ich schwebte – von den 215 Pferden, die mich in die Luft jagen, ist wenig zu spüren. Ich

werde getragen wie von einem Fahrstuhl; einem Fahrstuhl ohne Wände allerdings, der stark wackelt und, wenn man die Balance verliert, zur Seite ausbricht. Ich wedle noch mit den Armen, aber es hilft nichts: In der vierten Sekunde klatsche ich seitlich aufs Wasser. Kurz fürchte ich, dass der Schub mich in die Tiefe drückt. Doch Marco nimmt schon den Daumen vom Gas.

So geht das eine Weile, ich schwebte und falle, schwebte und falle, meist nach vorne, manchmal zur Seite, selten nach hinten. Von Versuch zu Versuch steige ich höher. Nach einem besonders gelungenen Manöver frage ich: »Wie hoch war ich?«

»Eineinhalb Meter«, sagt Marco, »vielleicht zwei.« Das ist nicht Superman, nicht Colt Seavers. Das ist peinlich. Zu Hause auf meinem Computerbildschirm sind die Menschen zehn, zwölf Meter hoch gestiegen, haben Pirouetten gedreht und doppelte Rückwärts-salti geschlagen. »Mach mal höher«, rufe ich Marco zu. »Ich will fliegen.«

**Könnern steigen zehn, zwölf Meter hoch und drehen Pirouetten**

Kurz darauf balanciere ich gewohnt niedrig in der Luft, doch dann, plötzlich, schieße ich im Bruchteil einer Sekunde auf die doppelte Höhe. Seltsamerweise stehe ich da oben stabiler. Die Strahlen treffen nun weniger hart aufs Wasser; mir scheint, als verzeihe das Flyboard mehr Wackler. Der Aufschlag aus vier Meter Höhe ist dafür deutlich unangenehmer als der aus zwei. Nach dem Auftauchen fällt mir das Atmen schwer, als habe meine Lunge einen Schlag bekommen. »Du musst dich klein machen!«, ruft Marco. Dabei hätte ich schwören können, mich eingerollt zu haben wie eine Garnele.

Nach einer Viertelstunde im Wasser habe ich es endlich raus: Ich verlagere mein Gewicht so, dass ich eine weite Schleife fliege, und signalisiere Marco mit den Händen: Höher, höher! Der Moment des Hinaufschiefens hat etwas Erhabenes: erstaunlich sanft, erstaunlich mühelos. Oben scheint die Schwerkraft einen Moment lang auszusetzen. Nichts zerrt mich hoch wie beim Kitesurfen, nichts zieht nach unten

wie beim Snowboarden. Ich schwebte, vollkommen ruhig, mit ausgebreiteten Armen fünf, sechs Meter über dem Wasser, eine sekundenlange Ewigkeit.

Fliegen wie Superman, das kann ich nun. Jetzt will ich springen wie ein Delfin. Marco hat es erklärt: Mit gestreckten Armen wie beim Kopfsprung vornüber stürzen, nach dem Eintauchen ein Hohlkreuz machen und wieder auftauchen und weiterfliegen. Ich werfe mich also nach vorne. Doch während ich falle, ziehe ich die Beine an. Schon früher, in Badehose mit Seepferdchen-Abzeichen zitternd auf dem Dreimeterbrett, habe ich den Kopfsprung nicht gewagt. Jetzt klatsche ich mit dem Bauch aufs Wasser, Marco lacht. Ich probiere es noch mal. Nach dem vierten oder fünften Versuch schmerzt mein Kehlloch, meine Lunge zieht sich immer weiter zusammen.

Nach 25 Minuten sagt Marco, ich sähe müde aus. Ich protestiere und bitte ihn, mich noch ein paar Kurven fliegen zu lassen. Das Brett gehorcht mir nun wie ein schwerfälliges Skateboard, ich könnte den Rückweg zum Hafen auch schweben. Nach einer halben Stunde werde ich immer wackeliger auf den Beinen. Zum Abschluss lasse ich mich noch mal auf fünf Meter heben. Und bin nach dem letzten Aufschlag irgendwie froh, dass der Spaß vorbei ist.

Als ich später am Steinstrand neben der Kiteschule in der Sonne döse, spüre ich einen unangenehmen Druck auf dem Kehlloch. Eine Rippe tut weh, mein Hals ist steif, Kopfschmerzen ziehen auf. Beim Abendessen greife ich immer wieder in die Hosentasche, weil ich glaube, dass mein Handy vibriert. Bis ich merke, dass es nur das Zittern meiner Muskeln ist. Vielleicht, denke ich, hat mein Körper ganz neue, zarte Stränge gebildet, die man nur vom Fliegen bekommt. Flugmuskeln. Colt Seavers kennt das.

Bei der Adrenalina Kiteschool in Tignale kostet ein 20-minütiger Testkurs 159 Euro. Tel. 0039-33 56 02 68 36, www.kiteschool.it. E&C Eventcars bietet Kurse auf Seen in Berlin, Hamburg und Bremen an. Tel. 030/96 06 92 79, www.bootscharterberlin.com

www.zeit.de/audio

ANZEIGE

## REISE-EMPFEHLUNG: SEGELKREUZFAHRTEN MIT SEA CLOUD CRUISES



### FASZINATION WINDJAMMER Segelreisen mit SEA CLOUD und SEA CLOUD II

Spannendes Segelabenteuer und entspannter Kreuzfahrtgenuss liegen an Bord der beiden Windjammer SEA CLOUD und SEA CLOUD II nie weit voneinander entfernt. Während die Matrosen hoch oben in den Masten traditionell von Hand die Segel setzen, werden die maximal 94 Gäste an Deck mit erstklassigem Service und exquisiten kulinarischen Genüssen verwöhnt. Die 1931 als Privatjacht gebaute SEA CLOUD verzaubert jeden sofort mit ihrer Einzigartigkeit und ihrer Lebensgeschichte. Die jüngere Schwester SEA CLOUD II vereint das Beste aus zwei Welten: Sie bietet alle Annehmlichkeiten eines modernen Kreuzfahrtschiffes – und ist doch durch und durch ein Windjammer.

Kontakt: SEA CLOUD CRUISES GmbH,  
An der Alster 9, 20099 Hamburg  
Tel. 040-309592-50, kreuzfahrtberatung@seacloud.com  
www.seacloud.com/zeit



### KARIBIK UND MITTELAMERIKA Die perfekte Auszeit vom Winter erleben

Tropenwälder, Badeparadiese und Lebensfreude machen die Kleinen Antillen und Grenadinen, die Britischen Jungferninseln und Kuba zu einer traumhaften Destination. In Mittelamerika, Costa Rica und Panama faszinieren üppige Natur- und Kulturerlebnisse. Eine Reise mit der SEA CLOUD oder SEA CLOUD II ist die ideale Reiseform, um dieses traumhafte Segelrevier mit all seinen idyllischen Buchten, kleinen Inselparadiesen und großartigen Nationalparks entspannt zu erkunden. Denn an Bord sind Alltag und Wintergrau sofort vergessen ...

Reisebeispiele:  
SEA CLOUD: Kleine Antillen & Grenadinen (Barbados – Barbados), 19.3.–26.3.15  
Garantie-Doppel-Außenkabine p.P. ab € 2.995 inkl. Landausflüge  
SEA CLOUD II: ABC-Inseln & Mittelamerika (Curaçao – Puerto Limón), 29.1.–5.2.15  
Garantie-Doppel-Außenkabine p.P. ab € 3.085 inkl. Landausflüge